

Ilka Scholz

Warum ich keine Skifahrerin wurde

ATHENA-Verlag

Die Geschichten in diesem Buch sind inspiriert durch meine Zeit als Arzthelferin in einer Krebsklinik im Jahr 1970.

Ähnlichkeiten der beschriebenen Figuren mit noch lebenden oder bereits verstorbenen Personen sind nicht beabsichtigt und daher rein zufällig.

Inhalt

Am Bauzaun	11
Neue weiße Welt	13
Schwester Karin und Co	17
Ein wenig reden	21
Dialekte und Akzente	24
Warum ich keine Skifahrerin wurde	27
Finger auf den Tasten	30
Eine nachhaltige Wertanlage	33
Das Schädlerhaus	36
Mit der Axt durchs Haus	39
Diego und Yasmina	42
Nachtisch spezial	45
Arme Teufel	47
Menü des Tages	49
Das Spinnennetz	51
Mehr als fünf Minuten	53
Chronisch unterbeschäftigt	55
Heißer Kakao	58
Wie zu Hause	60
Herr Schöneberg grätscht dazwischen	62
Der Diskuswerfer	64
Markenmissbrauch	67
Mit den Peanuts zum Abitur	69
Aufstieg und Fall	72
Auf der Suche nach Selja	74

Freiwillige Übergabe	77
Chateau Neuf du Pape	80
Die Schönmalve	82
Die Nervensäge	85
Schwermut-Attacke	88
Hochgeschlagener Mantelkragen	90
Das Küchenmesser	92
Ausgebremst	94
Nachtfahrten	97
Ein ruhiger Pol	99
Im Labor	102
Keine Drogen	104
Fassadenrisse	106
Wie geht trampen?	108
Und was sagen die Eltern?	112
Notgeld aus Oberstaufen	114
Schlabbriige Cordhosen	116
Gegenseitiges Beschnupern	118
Vom Allgäu zur Alb	120
Besuch bei Selma	123
Danksagung	125

Am Bauzaun

Im Herbst 2023 bin ich nach Oberstaufen gefahren, um Erinnerungen aufzufrischen. Genauer gesagt, Erinnerungen an das Jahr 1970.

Dass die Klinik, in der ich als Neunzehnjährige ein Jahr gearbeitet habe und die in den vergangenen Jahrzehnten mehrmals den Besitzer gewechselt hatte, zusammen mit sämtlichen Nebengebäuden 2021 abgerissen worden war, wusste ich bereits. Übrig geblieben war eine hässliche Brache, von einem Bauzaun umgeben.



Blick vom Bauzaun aus Richtung Ortsmitte

Vor diesem Bauzaun stand ich nun und ließ das, was ich sah, beziehungsweise nicht mehr sah, eine Zeitlang auf mich wirken. Auf dem Rückweg in den Ort tauchten Bilder in meinem Kopf auf, noch ungeordnet und begleitet von diffusen Gefühlen. Die Idee, meine Erlebnisse von damals aufzuschreiben,

schob sich vor diese Bilder. Sie hatte vermutlich schon in mir geschlummert, bevor ich nach Oberstaufen kam.

In den folgenden Tagen drängten immer mehr Erinnerungen an die Oberfläche: Mir fielen nicht nur Menschen, Räume und Wege wieder ein, sondern auch kleine und größere Erlebnisse von damals. Bevor ich nach München zurückfuhr, war ich mir sicher: Auch ohne die Klinik noch einmal vor Augen zu haben, würde ich darüber schreiben können!

Wie gut, dass nicht alle Kontakte zu anderen »Ehemaligen« abgerissen waren. Die würden mich bestimmt unterstützen. Einer von ihnen ist mir gleich noch in Oberstaufen fast über die Füße gelaufen. Nach über fünfzig Jahren steht mir Jürgen Schwarz gegenüber, einer der nettesten Menschen, die ich damals kennengelernt habe.

Beide sind wir überrascht und sekundenlang sprachlos. Ich habe ihn vielleicht eine Sekunde früher erkannt und sage einfach: »Hallo Jürgen, ich bin die Ilka, erinnerst du dich noch an mich?«

Die unvergessliche Antwort von Jürgen, der offenbar schlechter sah als ich selbst und sehr nah an mich herangetreten war: »Die Ilka! Früher warst du dunkel.«

Wie Recht er hatte, der Gute. Meine Haare sind schon lange weiß, so wie der Schnee im Winter vor 53 Jahren.

Neue weiße Welt

Als ich Anfang Januar mit dem Zug in Oberstaufen ankam, war es schon dunkel. Fast zehn Stunden Bahnfahrt lagen hinter mir. Ich griff nach meinem kleinen Lederkoffer, verließ den Bahnhof und nahm mir, zum ersten Mal in meinem Leben und fast selbstverständlich, ein Taxi. »Bitte zur Schlossbergklinik«, sagte ich. Der Taxifahrer drehte sich kurz zu mir um und nickte. Was mochte ihm durch den Kopf gehen? »Eine neue Patientin? Am Samstag? Das wäre ganz was Neues!« Ich konnte nur eine neue Angestellte sein.

Er fuhr los, und ich kam aus dem Staunen nicht heraus; Oberstaufen schien zu leuchten. Wie konnte es so dunkel und gleichzeitig so hell sein? Alle Flächen waren weiß, überall sauberer, angehäufter Schnee und an der Straße zur Klinik rechts und links meterhoch zusammengeschobene Schneemassen mit schmalen Durchgängen zu den Haustüren.

Während der kurzen Autofahrt fiel mir meine kleine Welt ein, die ich in der Früh verlassen hatte: die rußgeschwärzte Bergarbeitersiedlung in Oberhausen Anfang Januar 1970.

Ich wusste wirklich nicht, was mich erwartete. Der Begriff Krebsklinik war noch abstrakt und hatte mich nicht davon abgehalten, die angebotene Arzthelferinnen-Stelle anzunehmen.

Zwei Tage vor Arbeitsbeginn war ich einfach losgefahren, mit sehr wenig Gepäck.

...